

A n e k d o t e n.

1.

Zur Zeit Ludwig des XIV. gerietzen die Schauspieler von der französischen Truppe in Paris mit jenen der italienischen Bühne über die Frage, ob letztere sich ebenfalls der französischen Sprache bedienen dürften, in einen so heftigen Streit, daß der König selbst darüber die Entscheidung aussprechen wollte. Die französische Truppe deputirte an ihn den berühmten Baron, und die italienische den beliebten Dominique, bekannt unter dem Nahmen des Harlekins. Baron führte zuerst das Wort. Als er geendet hatte, trat Dominique mit einigen charakteristischen Verzerrungen vor den König, und fragte ihn: Sire, wie befehlen Sie, daß ich sprechen soll? Der König, der vom Harlekin keine verfängliche Frage vermuthete, antwortete: Genun, sprich wie du willst. Großen Dank, versetzte Dominique, das wollte ich nur wissen; mein Prozeß ist gewonnen. Der König sah sich gefangen, und sagte lachend: Das Wort ist mir entschlüpft; ich will es nicht zurücknehmen; die Italiener mögen immer wie bisher französisch sprechen.

2.

Schon hatte Venda Götters Julie und Romeo ein halbes Jahr im Hause, schon hatte er alles Uebrige von seiner Komposition vollendet; nur die Arie: „Meinen Romeo zu sehn,“ fühlte er sich

nicht im Stande zu komponiren. So oft Gotter ihn erinnerte, antwortete er: „Was soll ich machen? Ich hab's noch nicht.“ — In einer Nacht, da er nicht schlafen konnte, ergriff ihn die Begeisterung: er sprang aus dem Bette, an's Klavier; schnell war die bewundernswürdige Musik hingeschrieben, und Benda lief froh im Zimmer umher und sang: „Meinen Romeo zu sehn!“ Sein Pudel schmeichelte ihm; er nahm ihn auf's Knie, spielte ihm die Arie vor und sagte: Hättest du Verstand, Pudel, du würdest ausrufen: „nun ist mein Herr unsterblich!“ — Dann rief er seinen Bedienten. So schlaftrunken der Mensch war, mußte er seinem Herrn zuhören, der ihm die neue Komposition vorspielte. Benda glaubte Thränen der Rührung im Auge des Bedienten zu sehen, umarmte ihn, warf sich in den Ueberrock, lief an Gotter's Haus, pochte, lärmte, rief. Endlich sieht Gotter zum Fenster heraus. Sobald Benda ihn erblickt, stimmt er an: „Meinen Romeo zu sehn!“ Gotter nöthigt ihn, herein zu kommen; „Nein,“ antwortete er, „nun will ich mich schlafen legen; aber morgen kauf' ich den ganzen Tag umher und sing' es der ganzen Welt vor.“ — Und er that es wirklich.

3.

D'Alembert befand sich einst, bey der Auführung der Glück'schen Oper, *Alceste*, mit einem Kammerherren in einer Loge, der sich gerne das Ansehen geben wollte, als sey er ein großer Kenner der Musik.

Er tadelte daher unaufhörlich den Gesang der

berühmten Schauspielerin Levasseur, und wiederholte mehrmals die Worte:

„Ach, mein Gott, wie falsch singt sie; sie zerfleischt mir die Ohren.“

Wenn Sie dadurch ein Paar andere erhielten, könnten Sie sehr zufrieden seyn, erwiderte d'Alembert.

4.

Eine junge liebenswürdige Dame aus Berlin, die gern richtig deutsch sprechen und besonders bey den Präpositionen keinen Fehler in Ansehung des Akkusativs und Dativs machen wollte, bat den verstorbenen Kamler um eine kurze Anweisung zu ihrer Belehrung.

Kamler gab ihr nachstehende beyde kleine Gedichte:

An eine Quelle.

Nach dir schmach' ich, zu dir eil' ich,
Du geliebte Quelle, du,
Bey dir ruh' ich, aus dir schöp' ich,
Seh dem Spiel der Wellen zu;
Mit dir scherz' ich, von dir lern' ich,
Heiter durch das Leben wallen,
Angelacht von Frühlingsblumen,
Und begrüßt von Nachtigallen.

An die Geliebte.

Durch dich ist die Welt mir schön,
Ohne dich würd ich sie haßen,
Für dich leb' ich ganz allein,
Um dich will ich gern erblassen,
Gegen dich soll kein Verläumder
Ungestraft sich je vernehn,
Wider dich kein Feind sich waffen;
Ich will dir zur Seite stehn.

Charaden.

I.

Ach Liebchen! die Pflicht ruft, ich muß dich verlassen,
 Ich muß meinen Arm nun dem Vaterland' leib'n;
 Doch kann ich auch nicht mehr dich selber umfassen,
 So soll nun das Erste mein Tröster mir seyn.
 Er spricht's, und umarmet noch ein Mahl sein Liebchen,
 Und drückt sie noch ein Mahl ans pochende Herz,
 Und eilt dann hinaus aus dem dumpfigen Strüßchen
 Dem Feinde entgegen bezähmend den Schmerz.
 Und Woche an Woche, und Monden entrinnen,
 Und immer erquicket das Erste sein Herz,
 Und geht er zum Kampfe, und kömmt er von hinnen,
 So drückt er es froh an das süßlose Erz.
 Doch endlich versieget die Quelle der Freude,
 Er irret verlassen und trostlos umher,
 Und eben das Erste die Quelle der Freude
 Verwundet den armen Getäuschten so schwer.
 Kaum kann er das Ende des Herbstes erwarten,
 Um fort nach der theueren Heimath zu zieh'n,
 Bis endlich nach langem vergeblichen Warten
 Die Heere die Winterquartiere bezieh'n.
 Da eilet er, eh' noch die Dämmerung graute,
 Nach Hause im Laufe bey Tag und bey Nacht,
 Und sieht die zwey letzten erschütternden
 Laute *)
 Am Lieblichen bestätigt, und sieht sich verlacht.
 Ha! knirscht er, o Schlange! ist das keine Liebe,
 Die du mir beym Abschied auf immer versprachst,
 Daß du noch verhöhnest die heiligen Triebe,

*) Unter den zwey Lauten werden hier zwey Eyllen verstanden.

Verhöhnst meine Treue, verhöhnst und verlachst?
Zwar hör' ich's, doch immer noch hofft' ich aufs
Neue,

Ich dacht' dein Versprechen, und hing noch daran;
Noch jetzt sey vernichtet der Glaube an Treue,
Vertilgt mit dem Ganzen der thörichte Wahn.

C. E. Sch,

2.

Das erste belebet die fleißigen Hände,
Und ruft sie zur Arbeit und Thätigkeit auf;
Da röthen und hellen sich finstere Wände,
Der Wanderer setzt seine Füße in Lauf;
Doch bringt es auch manchem behaglichen Schlummer,
Der vorher vergebens denselben gesucht,
Und andern erneut es den schmerzlichen Kummer,
Dem mühsam sie erst zu entfliehen versucht.
Das zweite macht Wünsche und Hoffnungen rege,
So lange die Zukunft es lieblich uns mahlt,
Der Jüngling sieht träumend sich schon auf dem Wege
Zum Ruhm, von blühenden Lorbern umstrahlt;
Das Mädchen glaubt dann den Getreuen zu finden,
Der leider im Traume nur jetzt sie entzückt,
Der Hofmann hofft dann neue Schlingen zu winden,
Womit er das Glück seines Gegners erdrückt.
Doch nahet es endlich, so lang schon ersehnet,
Mit Hoffnung zerstiebenden Schritten heran,
So sieht man manch' liebliches Auge bethränet,
Manch' Lustbild zertrümmert — ein thörichter Wahn.
Das Ganze als Theil mit dem Letzten
verbunden,

Ein Sinnbild der Schöpfung, wer liebet es nicht?
 Wer freuet sich nicht jener himmlischen Stunden,
 Womit es das menschliche Leben durchflieht?
 Es windet die Bräute mit duftenden Kränzen,
 Es stimmt die Kehlen zu Freude und Sang,
 Und rufet den Städter zu ländlichen Tänzen,
 Bey kunstloser Töne rein schallendem Klang.

C. Esch.

3.
 Wie war ich im Schlaf' jüngst so innig entzückt,
 Mir harte vom Liebchen geträumet;
 Ach! würde der Ort, der im Traum mich beglückt,
 Doch wachend mir bald eingeräumer.
 Ich fand mich auf ein Mahl in Liebchens Gemach,
 Der Mond schwamm im bläulichten Himmel,
 Er dämmerte lieblich, er dämmerte schwach
 Durchs Fenster im Sternengewimmel,
 Und warf einen freundlich erhellenden Schein
 Aufs Ganze im Ecke des Stübchens,
 Still wars in der Runde, ich sah mich allein
 Im trauten Gemache des Liebchens.
 Da schlich ich mich leise zum Ganzen hinzu
 Behangen mit seidnen Gardinen,
 Und öffnete stille den Tempel der Ruh'
 Vom Monde so magisch beschienen.
 Der Lichtstrahl drang nun bis zum Ersten hinein,
 Und zeigte mir schlummernd mein Liebchen;
 Sie schlummerte sorglos; der nächtliche Schein
 Entdeckte die lachenden Stübchen.
 Wie nenn' ich die Lust, die ich damals empfand

Beym seligen Ablick der Trauten!
 Es war mir, als ob ich mich plötzlich befand
 Entzückt in den letzten zwey Lauten; *)
 Ich schlich nun noch näher zum Ersten heran,
 Und spitzte den Mund schon zum Kuße;
 Da pocht' an die Thüre ein loser Kumpen,
 Und ich war im Traum' nun am Schluß.
 Seitdem fühlt' ich nie mehr die selige Lust,
 Zwar seh' ich stets wachend die Traute;
 Doch nimmer entzückten die sehnende Brust
 Im Schlafe die letzten zwey Laute.

C. Esch.

Auflösung der Charaden.

1. Briefwechsel.
2. Frühjahr.
3. Betthimmel.

*) Unter den zwey Lauten werden zwey Eulien verstanden.